

Tagungsbericht

Moralische Produkte – Politik und Ethik von Artefakten

Jahrestagung der Gesellschaft für Technikgeschichte (GTG) und des Gesprächskreises Technikgeschichte (GKTG) vom 8. bis 10. Mai 2015 im Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

VON ELENA KUNADT UND FRANK ZWINTZSCHER

Nachrichten von gefälschten Abgaswerten bei Autos, Überwachung im Internet oder den ökologischen Auswirkungen menschlicher Abfallprodukte erinnern an die allgegenwärtige moralische Dimension von Technik. Dennoch wirft ein Tagungstitel wie *Moralische Produkte* unmittelbar Fragen auf: Was ist hier mit ‚Moral‘ gemeint? Um wessen ‚Moral‘ geht es hier? Um die der menschlichen Akteure in Bezug auf Technik, oder sind die technischen Artefakte und Artefakt-Systeme selbst auch ‚moralisch‘? Und wo wäre eine solche ‚Moral‘ dann angesiedelt? Diese und weitere Fragen waren Gegenstand der diesjährigen Tagung der Gesellschaft für Technikgeschichte (GTG) und des Gesprächskreises Technikgeschichte (GKTG).

Sind dies durchaus traditionelle Themen der Technikethik, legen die Herausforderungen der Gegenwart eine Neubetrachtung des Verhältnisses von ‚Technik‘ und ‚Moral‘ nahe. Ziel der Tagung war dementsprechend die historische und sozio-kulturelle Analyse von Moralisierungprozessen, ihrer Hintergründe, Perspektiven und Interessen, sowohl bei der Herstellung als auch beim Gebrauch von technischen Artefakten. Zudem wurde thematisiert, in welchem Verhältnis die Artefakte bzw. deren Materialität zu Ethik und Politik stehen. ‚Technik‘ wurde demnach im breiten Sinne verstanden als Gegenstände, komplexe Güter und Artefakt-Systeme, die die materielle Basis der Kultur von Gesellschaften bilden, ‚Moral‘ demgegenüber als orts- und zeitgebundene Werthaltung. Speziell aus technikhistorischer Sicht lag der Fokus auf der objekteneigenen Materialität und dem Zusammenwirken von Artefakten und menschlicher Handlung. Unter dem Thema *Moralische Produkte* bot sich den rund hundert Tagungsteilnehmer/innen dementsprechend ein Programm von enormer thematischer, methodischer und disziplinärer Breite.

Dass das Verhältnis von ‚Technik‘ und ‚Moral‘ bei Weitem kein neuer Gegenstand ist, verdeutlichte bereits *Anne Sudrow* (Potsdam) in ihrer Einführung. Doch gerade die Herausforderungen der Gegenwart machen eine Neubetrachtung des Themas notwendig. Drei theoretische Reaktionen darauf hob Sudrow hervor: Erstens der Übergang von der „einfachen“ zur „reflexiven

Moderne“ (Ulrich Beck, Ulrich Wengenroth) und die damit einhergehende Forderung nach einer „(Re-)Politisierung“ der Technik. Zweitens die Neuverhandlung der ins Wanken geratenen Begriffe von Subjekt und Objekt (Bruno Latour u.a.) und drittens die Neukonzeption von Verantwortung (Hans Jonas, Günther Ropohl, Luc Boltanski/Laurent Thévenot u.a.).

Den ersten Fachbeitrag hielt *Ulrich Wengenroth* (München). Folgt man seiner These der „(Re-)Politisierung“ der vermeintlich unpolitischen Sphäre technischer Artefakte und seinem Vorschlag, Konsumgüter mit Mary Douglas semiotisch als „soziale und kulturelle Waffen“¹ zu verstehen, die zur sozialen Selbstverortung und Distinktion dienen, dann sind technische Artefakte konstitutiv für die Identitätsbildung des modernen Subjekts. Die scharfe Trennung zwischen Artefakt als Objekt und Mensch als Subjekt erscheint dann kaum mehr plausibel.

Eine andere Art der Grenzauflösung von Subjekt und Objekt nahm *Dagmar Ellerbrock* (Dresden) in den Blick. Sie untersuchte die sozialen Praktiken des Handwaffengebrauchs in Preußen und dem Deutschen Reich seit dem frühen 19. Jahrhundert mithilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie. Das Zusammenspiel von Artefakten und Akteuren ließe sich nur erklären, so Ellerbrock, wenn beide gemeinsam, das heißt als Aktanten, untersucht würden. Die folgerichtige Frage, die sie aus dieser Betrachtung stellte: Haben Aktanten Akteursstatus? Und wenn ja, welche Rolle hat dabei das Artefakt?

Mit ähnlichen Fragen beschäftigte sich der Technikphilosoph *Peter-Paul Verbeek* (Twente) in seiner Keynote. In Anknüpfung an den amerikanischen Philosophen Don Ihde² verstand er Technik („technology“) als stets vorhandenes, vermittelndes Element bei Handlungen zwischen Mensch und Welt. Anders als etwa in Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie hielt er an den Begriffen ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ fest, jedoch nicht im Sinne fester Einheiten, sondern als Ergebnis der Interaktion von Mensch und Technik. Der Mensch bleibe dabei als Akteur Subjekt, Träger von Verantwortung, Intention und Handlung. Technik als Objekt wiederum forme die menschlichen Erfahrungen und Handlungen und bilde damit immer einen festen Bestandteil des Verhältnisses von Menschen zu ihrer Welt.

Die Aufhebung der alten Dichotomie von Subjekt und Objekt thematisierte *Sophia Booz* (Tübingen) am Fallbeispiel des Aktenvernichters. Auf der einen Seite könne er als Mittel des Widerstands zum Schutz persönlicher Daten gesehen werden, auf der anderen Seite als Wahrheitsvernichtungsmaschine. Doch nur Daten, die nicht vernichtet wurden, können auch für die historische Analyse herangezogen werden, wodurch der Aktenvernichter zu einem Aktant würde, der die Geschichte ‚schreibt‘ – ungeachtet der tatsächlichen Ereignisse.

-
- 1 Vgl. Mary Douglas, In Defence of Shopping. in: Reinhard Eisendle (Hg.), Produktkulturen. Dynamik und Bedeutungswandel des Konsums, Frankfurt a.M. 1992, S. 96–116.
 - 2 Don Ihde, *Technics and Praxis*, Dordrecht 1979.

Ein konkretes Beispiel für die Auflösung von Subjekt- und Objektgrenzen aufgrund der Identitätsbildung durch Konsumstile, wie von Wengenroth angesprochen, lieferte *Achim Saupe* (Potsdam). Er stellte Marktauftritte von Produkten vor, deren Marketing die Kundschaft persönlich anspricht und dabei auf gesellschaftliche Wertvorstellungen Bezug nimmt. Dabei untersuchte er, ob und inwieweit die Zuschreibung von Authentizität – als erstrebenswertes Produkt- und Subjektattribut des späten 20. Jahrhunderts – zur Moralisierung von Produkten beiträgt. Die peruanische Inca Kola als Produkt der Identitätsbildung beleuchtete *Nina Härter* (Göttingen). Die mediale Inszenierung der in Peru hergestellten Inca Kola in ihrem Heimatland vermittele in bewusster Abgrenzung zu dem US-amerikanischen Produkt Coca Cola Wertvorstellungen wie Integration der indigenen Bevölkerung, Nationalstolz und die Produktion von etwas ‚Eigenem‘. Der Konsum des Getränks trage automatisch zur Konstitution der Identität des Subjekts bei.

Ein weiteres Themenfeld eröffnete sich in der Betrachtung von Moralisierungsdiskursen in Bezug auf Objekte, denen eine bestimmte Moralität zugeschrieben wird. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Kino zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte, laut *Bernd Kleinhans* (Schwäbisch-Gmünd), dass Lichtspielhäusern sittenwidrige Eigenschaften zugeschrieben wurden. Der Gefährdung der sozialen Ordnung und dem Sittenverfall wurde mit unterschiedlichen Regelungen und Verboten begegnet, wodurch nicht nur das Filmprogramm, sondern auch der Ort als solcher bewusst ‚moralisiert‘ worden sei. Der Grundtenor der Abwertung des Kinos als Ort der Unzucht ähnelte dem des Kondoms als Objekt der Unzucht. Dieses Artefakts nahm sich *Wolfgang König* (Berlin) an und analysierte den Zusammenhang von Moralvorstellungen und Gesetzgebung in vier politischen Systemen in der deutschen Geschichte. Während die Sittlichkeitsbewegung die Verbreitung des Kondoms zu reglementieren versucht habe, betonte die zeitgleiche Hygienebewegung die Wichtigkeit der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten. Die Unvereinbarkeit beider Ansätze zeige sich in der unpräzisen Gesetzgebung und heterogenen Rechtsprechung, die letztlich ein Abbild der ambivalenten Moralvorstellungen einer Gesellschaft seien.

Das Verhältnis sozialer und politischer Bewegungen zu bestimmten Artefakten beleuchtete *Nicole Hesse* (Darmstadt) am Beispiel der Windkraftnutzung. Dabei stellte sie verschiedene Narrative heraus, die als moralisierende Argumente in der Diskussion dienten, die Bedeutung des Artefakts neu definierten und auch heute noch die Zerrissenheit der Bewertung von erneuerbaren Energieträgern verdeutlichen: auf der einen Seite die emissionsfreie Energiequelle, auf der anderen die Landschafts- und Umweltgefährdung. Diese Dichotomie der Moralisierung spiegelte sich auch in *Christian Zumbärgels* (Darmstadt) Vortrag. Während die durch Talsperren potenzierte Wasserkraft einerseits als „sauberes Allheilmittel“ der Energieversorgung galt, wuchs andererseits die Kritik an dem veränderten Landschaftsbild und den ökolo-

gischen und sozialen Folgen durch den Staudammbau. Je nach politischem oder gesellschaftlichem Kontext veränderte sich auch der ethische Anspruch an das Artefakt oder technische System. Er ist diesem demnach nicht von vornherein eingeschrieben. Unverkennbar zeigte sich dies bei der Betrachtung von Kohle- und Kernenergie. *Hendrik Ehrhardt* (Berlin) beschrieb die politisch konstruierten Bilder beider Energieträger, die von den jeweiligen Befürworter/inne/n wechselseitig mit positiven Attributen belegt wurden. Ehrhardt stellte fest, dass diese Zuschreibungen unabhängig vom Wissenstand über die Technologien geschehen seien, aber strategisch eingesetzt wurden, um bestehende Pfade der Energielandschaft aufrechtzuerhalten und größere Kapitalverluste zu vermeiden.

Verschiedene der behandelten ‚moralischen Produkte‘ waren nicht nur Gegenstände moralisierender Diskurse, sondern selbst Instrumente der Moralisation. Einen dieser „Gegenstände des Protests“ untersuchte *David Kuchenbuch* (Gießen): Mit der 1973 veröffentlichten „Peters-Weltkarte“ des deutschen Publizisten Arno Peters übte dieser Kritik am westlichen Weltbild. Peters zufolge habe die gängige „Mercatorprojektion“ den globalen Süden zu klein abgebildet und sei damit Ausdruck der ungerechten globalen Machtverteilung gewesen. Eine ähnliche, jedoch künstlerische Perspektive analysierte *Susanne König* (Leipzig). Die englische Künstlerin Lucy Orta entwarf in den 1990er Jahren „Wohn-Kleidung“ gemeinsam mit und für Obdachlose. Das Projekt sollte die Lebensumstände der Obdachlosen verbessern und öffentliche Aufmerksamkeit erzeugen. König zog jedoch in Zweifel, dass dieser moralische Anspruch eingelöst wurde, denn nach der Fertigstellung sei die „Wohn-Kleidung“ nicht in Produktion gegangen, sondern ins Museum. Auch die von *Anne Sudrow* (Potsdam) erforschte ‚Jute statt Plastik‘-Tasche der 1970er Jahre stellt ein Produkt dar, bei dem bewusst die moralische Bewertung des Herstellungsprozesses in die Vermarktungsstrategie mit einbezogen wurde. Die Tasche vergegenständlichte eine breite Gesellschafts- und Wirtschaftskritik, die gerade durch ihre spezifische Materialität zum Ausdruck kam. Als vermeintlich unbehandelte und undesignte Jute stand sie sowohl für Verantwortung der Umwelt gegenüber als auch für Solidarität mit den Produzent/inn/en in Postkolonialstaaten sowie für die Ablehnung der Wegwerfgesellschaft. Markant ist hier die Bedeutung der spezifischen Materialität der Tasche für die Moralisation: Gerade ihre Konstruktion als kleine, aus recht grobmaschigem Stoff gefertigte Tasche, so Sudrows These, könne durchaus handlungsleitend für den Konsum verstanden werden, da mit ihr verhältnismäßig wenige, zudem kaum größere Mengen kleinteiliger Güter transportiert werden konnten.

Noch deutlicher wurde die Bedeutung der Materialität technischer Artefakte im Zusammenhang mit deren Moralisation anhand der Beiträge im Panel *Glas – ein demokratischer Werkstoff?*. Hier wurde diskutiert, inwiefern sich Vorstellungen einer demokratischen Unternehmensführung bzw. einer

sozialistischen Gesellschaft in die Produkte einschrieben. *Christiane Mende* (Potsdam) untersuchte dies für die 1970er Jahre anhand der Produktentwicklung der Glashütte Süßmuth, des ersten selbstverwalteten Betriebs in der Bundesrepublik Deutschland. Dessen Produktpalette wurde zum Austragungsort eines Konfliktes über die sehr unterschiedlichen Vorstellungen, wie das Unternehmen „richtig“ zu führen sei und zugleich zum materiellen Ausdruck der zeitgenössischen Hoffnungen auf eine demokratischere Wirtschaft und Gesellschaft. Mende konnte dabei zeigen, wie sich die Grenzen ästhetischer Produktgestaltung im Zusammenspiel von „Fertigungstechnik [...] Arbeitsabläufen [...] Qualitätsvorstellungen, den Branchen- und Marktentwicklungen sowie der materiellen Ausstattung des Unternehmens und den daraus resultierenden Abhängigkeiten ergaben.“ Mit Blick auf das Pressglas diskutierte *Verena Wasmuth* (Berlin) hingegen, welchen Anspruch staatliche Akteure in der Tschechoslowakei der 1960er und 1970er Jahre mit ästhetischer Gestaltung von Gebrauchsgütern verbanden: Langlebigkeit und hoher Gebrauchswert anstatt der Produktion von Luxusgütern – ein Anspruch, der sich in diesem Kontext besonders gut durch die spezifische Materialität von Pressglas verwirklichen ließ. Glas wie auch Jute in ihren materiellen Eigenschaften bieten dabei Spielräume und „setzen Grenzen für alle Bemühungen sozialer oder politischer Art.“

Lassen sich aus dem Gesagten auch praktische Schlüsse etwa für die Produktion technischer Artefakte ziehen? Auch dafür wurden auf der Tagung mehrere Beispiele behandelt. Ein erstes lieferte *Dagmar Schäfer* (Berlin) mit ihrer Untersuchung ethischer Produktstandards im China der Ming-Zeit (1368–1644). Dabei betonte sie das produktbezogene Wissen und die menschliche Urteilskraft als Grundlage moralischen Handelns. Damals habe sich bei der staatlichen Auftragsvergabe ein Kennzeichnungssystem für Produkte entwickelt, das Verantwortlichkeiten schärfen sollte. Die Auswirkungen, die ein Produkt auf die Gesellschaft und Wirtschaft habe, sollten sowohl bei der Produktion, bei der Konsumtion als auch bei dem Objekt selbst mitbedacht werden. Ein Beispiel aus der Gegenwart formulierte *Matthias Nirschl* (München). In seiner Präsentation des „Ethik-Kodex“ (2012) des Verbands Deutscher Industriedesigner (VDID) verdeutlichte er, welche praktischen Herausforderungen mit Moralisierungsprozessen verbunden sind: Einerseits lege der Kodex den Industriedesigner/innen/n moralische Verantwortung auf, andererseits seien diese als Auftragnehmer/innen an die Gegebenheiten einer „teilweise von Konzernen bestimmten Kultur“ gebunden. Als Ziel formulierte Nirschl, Industriedesigner/innen von Beginn an in Produktentwicklungsprozesse einzubeziehen, um so eine ethische „Impulssetzung“ zu erreichen, statt nur als „Aufhübscher zum Schluss“ zu dienen.

Nirschl lag damit durchaus nahe an dem, was *Peter-Paul Verbeek* in seiner bereits erwähnten Keynote gefordert hatte: „Designers materialize morality“; es gehe darum, bereits im Entstehungsprozess das „Wie?“ der Mensch-Tech-

nik-Aktanten mitzugestalten. Ein vergleichbarer hoher ethischer Anspruch unter anderen gesellschaftlichen Vorzeichen kam auch im Videointerview mit dem DDR-Industriegestalter Clauss Dietel zum Ausdruck, das *Hannah Bauhoff* (Hamburg) und *Karen Steger* (Berlin) präsentierten.³ Dietel gestaltete unter anderem das bis heute populäre Moped Simson S50 und wandte sich dabei in seiner Gestaltungsphilosophie explizit ab von „styling“ und „planned obsolescence“, also dem auf raschen Verbrauch ausgelegten „Design“ zur Absatzsteigerung. An dessen Stelle trat als Gestaltungsziel in der DDR seiner Ansicht nach eine möglichst unbegrenzte Produktlebensdauer, Reparierbarkeit und Anpassungsfähigkeit – ein markanter moralischer Alternativentwurf zur westlichen und westdeutschen Konsumkultur.

In der Zusammenschau dieser inhaltlich ausgesprochen vielfältigen und erfreulich interdisziplinären Tagung lassen sich drei verschiedentlich vertretene thematische und methodische Annäherungen an das Thema identifizieren: erstens die Diskussion um die Begriffe von Subjekt und Objekt bzw. Akteur und Artefakt sowie deren Begegnung im Konzept des Aktanten, zweitens die Untersuchung von Diskursen im Zusammenhang mit Moralisierungsprozessen und drittens – mit einem gewissen technikhistorischen Spezifikum – die Untersuchung der Materialität in ihrer Bedeutung für ‚moralische Produkte‘. In der Untersuchung dieser Bedeutung des Materiellen, so *Martina Heßler* (Hamburg) in ihrem abschließenden Kommentar, bestehe großes Forschungspotential. Nicht ganz unprovokativ stellte sie zur Diskussion, ob wir nicht eine ‚Ding-Akt-Theorie‘ brauchen, um, in Anlehnung an ‚Sprech-Akte‘ (Austin/Searle) und ‚Bild-Akte‘ (Bredekamp), „die Dinge [...] als geschichtsmächtige Akteure in den Blick [zu] nehmen.“

Während der Großteil der Tagungsbeiträge eher technikkritische Perspektiven erkennen ließ, tauchten technikaffirmative Moralvorstellungen in den Fallstudien fast nicht auf, merkte Heßler an. Insbesondere die Disziplin der Technikgeschichte böte zudem auch die Chance, die Gebrauchs- und Produktionsebene technischer Artefakte methodisch mit einzubinden und dabei stärker die Handlungen und Praktiken sowie, wie es bereits einige der Vorträge zeigten, die objektieigene Materialität in den Blick zu nehmen.

Positiv resümieren lässt sich, dass sich im Laufe der Tagung zunehmend die Frage nach dem Mehrwert der Betrachtung von Moralisierungsstrategien klärte. Die Analyse der Moralisierungsdiskurse einerseits und der Materialisierungen von Werten andererseits hat für die historische Kontextualisierung von Technologien zentrale Bedeutung. Moralische Ein- und Zuschreibungen und daraus resultierende Gesetzgebungen spielen dabei eine ebenso große Rolle wie die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Einflüsse und politischen Leitbilder, die Artefakte prägen.

3 Video verfügbar unter <http://www.stiftung-industrie-alltagskultur.de/index.php?id=80> [Stand: 26.10.2015].

Abschließend sei eine der einleitenden Fragen wieder aufgegriffen: Wessen ‚Moral‘ wurde hier eigentlich behandelt? Auf der Tagung wurde verschiedentlich das Verhältnis von Objekt und Subjekt bzw. Akteur und Artefakt vermessen, ein weiterer Ort, der auf Moral und Moralisierung hin zu untersuchen sei, wäre der Standpunkt der Geschichtsschreibenden selbst. Im Rahmen der Abschlussdiskussion kam zur Sprache, dass einige Tagungsbeiträge nicht nur Moralisierungsprozesse untersucht, sondern auch selbst moralische Wertungen vorgenommen hätten. In die Historiographie fließen stets die Wertvorstellungen des Betrachtenden mit ein, sie ist selbst moralisierend; das ist so unumgänglich wie legitim. Es bedarf aber der Selbstreflexion, um diese Perspektivierung transparent zu machen und so an die eigene Arbeit als Historiograph/in die gleichen Maßstäbe anzulegen wie an den Gegenstand der historischen Betrachtung. Gerade für die Untersuchung ‚moralischer Produkte‘ scheint diese Ebene der Reflexion besonders relevant. Damit bot das Tagungsthema nicht zuletzt Gelegenheit, die eigene Rolle als Technikhistoriker/in in den Blick zu nehmen.

Anschrift der Verfasser/innen: Elena Kunadt, Bergische Universität Wuppertal, Fakultät 1, Interdisziplinäres Zentrum für Wissenschafts- und Technikforschung (IZWT), Gaußstr. 20, 42119 Wuppertal, E-Mail: elena.kunadt@gmail.com; Frank Zwintzsch, Technische Universität Berlin, Fakultät 1, Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Sekr. H 67, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, E-Mail: frank.zwintzsch@campus.tu-berlin.de

